Wie sorgt die Schweiz für die Internierten?

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **15 (1939-1940)**

Heft 43

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-712987

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wie sorgt die Schweiz für die Internierten?

In den bewegten Junitagen dieses Jahres hatte die Schweiz von einer Stunde auf die andere ihren unbeugsamen Neutralitätswillen zu beweisen, in dem Augenblick nämlich, wo Tausende von französischen und polnischen Soldaten sich zur Entwaffnung und Internierung in der Schweiz entschlossen.

Zum Problem der Neutralität gesellte sich das weitere Problem der *Menschlichkeit*. Denn viele von diesen Militärflüchtlingen waren in einem beklagenswerten Zustand. Verletzte mußten in Spitäler eingeliefert werden. Erschöpfte brauchten mehrere Tage Ruhe und Schlaf, bis sie weiterbefördert werden konnten und im Innern des Landes in den Interniertenlagern Aufnahme fanden. Endlich fehlte diesen Soldaten die nötige Leibwäsche; dann bedurften sie auch der geistigen Fürsorge.

Verwundete und Kranke wurden gleich bei ihrem Uebertritt in Behandlung genommen. Wenn man weiß, daß u. a. ein ganzer Sanitätszug in der Schweiz Zuflucht suchte, mit Hunderten von *Schwerverletzten*, so kann man sich ein Bild machen von der Arbeit, die von unsern Zivilspitälern übernommen wurde. Für die andern Verwundeten und Kranken der internierten Truppen wurden sofort drei besondere *Militär-Sanitätsanstalten* organisiert. Für die leichteren Fälle verfügt jedes Interniertenlager über eigene Krankenzimmer mit eigenem Sanitätspersonal unter der Aufsicht eines Zivilarztes. Einrichtungen und Medikamente werden von den schweizerischen Militärbehörden gestellt.

In den Interniertenlagern wurden besondere *Fürsorge-Offiziere* notwendig. Zu deren größter Sorge gehört wohl die Versorgung der Internierten mit Leibwäsche. Gewisse Einheiten hatten bei ihrem Uebertritt ihr vollständiges Gepäck, andere überhaupt nichts. Dank den unermüdlichen Bemühungen des Schweizerischen Roten Kreuzes ist es gelungen, die größte Not in erstaunlich kurzer Zeit zu beheben. Tausende von *Wäschestücken* wurden an die bedürftigen Internierten abgegeben. Heute ist die Wäscheversorgung geregelt.

Aber auch für die *geistige Fürsorge* ist gesorgt. Der größte Kummer der Militärflüchtlinge ist immer die quälende Ungewißheit über das Schicksal ihrer Angehörigen. Der Armeestab schuf daher eine besondere Auskunftsstelle, der Oberst Stingelin vorsteht. In Verbindung mit der Sektion für Kriegsgefangene wird dort eine Kartothek über alle Internierten geführt. Ferner können sich die Internierten zwecks Nachforschungen über den Verbleib ihrer Familien auch direkt an die Sektion für Kriegsgefangene beim *Internationalen Roten Kreuz* in Genf wenden, welche über ein reiches Adressenmaterial verfügt und Nachforschungen erheben kann. Die Internierten können schriftlich an ihre Familien gelangen, jedoch unterliegen alle Interniertenkorrespondenzen aus begreiflichen Gründen der Postzensur in der Schweiz.

In allen Lagern werden regelmäßig protestantische und katholische Gottesdienste abgehalten. Oft amten die internierten Militärgeistlichen als Pfarrer; wo solche nicht zu finden sind, können die Internierten die örtlichen Gottesdienste ihrer Konfession besuchen. Es ist eine erfreuliche Tatsache, daß die Internierten mit wenig Ausnahmen von dieser Möglichkeit einen regen Gebrauch machen. Es braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden, daß die internierten Geistlichen als pflichtbewußte und eifrige Helfer für ihre internierten Kameraden tätig sind und den schweizerischen Fürsorgeoffizieren nach Kräften an die Hand gehen.

Schwierig war die Organisation der *Freizeit-Beschäftigung* der Internierten. Dank dem Entgegenkommen verschiedener gemeinnütziger Vereine und Fürsorgegesellschaften konnte auch hier das Los vieler Militärflüchtlinge erleichtert werden. So wurden in allen Lagern französische und polnische Lesestuben eingerichtet; die Schweizer Volksbibliothek, die Bibliothek «Pro Polnia» in Freiburg halfen dabei mit. Diese Lesestuben erfreuen sich eines lebhaften Zuspruchs. Der Christliche Verein junger Männer und das Département social romand ließen Soldatenstuben errichten, die auch als Lokalitäten für Unterhaltungen und Vorträge dienen.

Die «Entr'Aide Universitaire» in Genf hat ein Arbeitsprogramm für den *Fortbildungsunterricht* der Internierten ausgearbeitet. Diese Kurse werden von den Internierten rege besucht. Als Lehrer amten Internierte. Für Darbietungen unterhaltender Natur bemüht sich die Sektion Heer und Haus.

Auf diese Weise sucht die Schweiz ihrer Neutralitätspflicht und der Pflicht der Menschlichkeit gegenüber den Internierten zu genügen. *sfd.*

IM DIENSTE DER HEIMAT

Erzählung aus der gegenwärtigen Grenzbesetzung von Fw. Eugen Mattes

(15. Fortsetzung)

Ruedi sah das Mädchen an, das ihm gegenüber saß. Ein feiner Kerl. Wie es so frei und ohne jede Ziererei mit ihnen verkehrte, die es erst seit zwei Stunden kannte! Dabei war es klug, ohne sich etwas darauf einzubilden.

«Betreiben Sie Gesichtskunde, Herr Gerber, daß Sie mich so aufmerksam betrachten, um mein Inneres zu ergründen, oder mißfällt Ihnen etwas an mir?»

«Nein, keines von beiden, aber Sie sind nicht häßlich genug, um an Ihnen vorbeizusehen.»

«Ich glaubte immer, Du könntest nicht auf drei zählen in Damengesellschaft», hetzte der kleine Müller, «und nun machst Du Komplimente, daß man nur staunen muß. Ich habe Dich wirklich falsch eingeschätzt.»

Ruedi kam die Auseinandersetzung in den Sinn, die er am Morgen mit ihm gehabt und er fühlte, wie gerne ihm der andere mit seinen Worten eines ans Bein versetzte.

In angeregter Unterhaltung schwanden die Stunden und die Uhr rückte bedenklich jener Stunde entgegen, welche die drei zurückrief ins Kantonnement. Sie brachen auf und dankten den freundlichen Frauen für den angenehmen Abend.

«Da ist nichts zu danken», sagte Frau Hengartner, als sie ihnen die Hand zum Abschied drückte. Kommt ungeniert, wenn es Euch Freude macht, Ihr seid uns jederzeit willkommen. Trudy ist ohnehin froh, wenn sie jemand hat, mit dem sie ein wenig zanken kann. Darin ist ein Knabe an ihr verloren gegangen.»

Auch Trudy wünschte allen eine gute Nacht und bat die drei, doch bald wieder zu kommen.

Draußen hatte sich der Regen in ein richtiges Schneegestöber verwandelt. Eilenden Schrittes wandten sie sich gegen das Hotel Thurgovia, wo der Zimmerchef, Korporal Hoch, bereits mit der Uhr in der Hand an der Türe stand.

«Ein guter Stützpunkt, den Du da entdeckt hast, Ruedi», sagte der kleine Müller, als sie ins Stroh krochen. «Ein mütterliches Weib, diese Trudy. Sie scheint Dir auch nicht schlecht gefallen zu haben. Da könnte man vergessen, daß man verheiratet ist.»

«Das ist keine zum Spielen, Hans. Sie ist viel zu ernsthaft und es wäre auch schade um sie. Solche Mädchen geben herrliche Frauen.»

«Kommst wieder mit Deiner Tugendtheorie. Jede tut so und